



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer

Buttler, Werner

[Miesbach, Obb.], [1938]

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76061](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76061)

Mit aller Kraft arbeitet das neue Deutschland daran, zu den lange verschütteten Quellen des deutschen Volkstums vorzudringen. Die junge Wissenschaft der Vor- und Frühgeschichte nimmt im geistigen Leben des neuen Deutschland eine hervorragende Stellung ein, und ihre Ergebnisse werden immer weiteren Kreisen nahegebracht. Vor wenigen Jahren noch wenig bekannt, ist das Wort „Vorgeschichte“ heute überall geläufig und das Interesse für die heimischen Altertümer in unseren Museen, für neue Funde und Ausgrabungen ständig im Wachsen.

Durch die Vorgeschichte ist unser Geschichtsbild um mehrere Jahrtausende erweitert worden; wenn wir bislang die vaterländische Geschichte mit Hermann dem Cherusker zu beginnen pflegten, so können wir heute bis in die Eiszeit zurückgreifen. Wir suchen die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens, denen die Völker unterworfen sind; wir wollen Rasse und Kultur unserer Vorfahren feststellen; wollen wissen, wie bei ihnen Kunst und Gewerbe ausgeübt haben, wie sie gebaut und gewohnt haben, wie die Gesellschaftsordnung, die Lebens- und Wirtschaftsweise war und welche kulturellen Anschauungen das Leben und Sterben der Menschen bestimmten. Daneben verfolgen wir das Ziel, mit Hilfe der Bodenfunde in großen Zügen das völkisch-politische Geschehen der Urzeit zu erschließen (siehe Seite 36).

Die Quellen solcher Erkenntnisse für jene frühen Zeiten, in denen es noch keine schriftlichen Aufzeichnungen gab, sind besonderer Art. Nicht Pergamentrollen und Steininschriften weisen dem Forscher den Weg, sondern Urnen und Gebrauchsgefäße, Gegenstände des Alltagslebens und Kunstgegenstände, die der Erdboden seit Jahrtausenden in sicherer Obhut gehalten hat; dazu treten Grabanlagen, Hausgrundrisse und Burgen als gleichwertige Urkunden. Nur wenige Volksgenossen wissen, wie diese „Bodenaltertümer“ aussehen, was bei ihrer Auffindung zu beachten ist und wie man sie behandelt. Wie wenige kennen oder erkennen einen vorgeschichtlichen Grabhügel, eine Wallburg, ein Urnengrab? Wer weiß, welche Spuren vorgeschichtliche Siedlungen hinterlassen, wie ein Pfostenloch aussieht oder eine Römermauer? Wer versteht etwas von den Eigenheiten vorgeschichtlicher Kleinfunde aus Ton, Stein, Holz und Metall? Auf alle diese Fragen will das vorliegende Heft eine Antwort geben, will Helfer und Ratgeber, aber auch Mahner sein allen Volksgenossen, die draußen bei ihrer Arbeit im Gelände einmal mit Altertumsfunden zu tun

haben werden, oder die freiwillig an der Erschließung unseres Vorzeiterbes mitbeteiligen wollen. Denn auf ihre Hilfe sind die amtlich berufenen Pfleger der Bodenaltertümer angewiesen.

Die Bodendenkmalpflege hat zweierlei Aufgaben.

1. Sie will die heute noch sichtbaren Denkmale aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die überall im Lande zerstreut sind, hegen und in ihrem Bestande wahren. Wo wehrhafter Sinn eine Wallburg erstehen ließ, wo frommer Totenglaube aus Findlingsblöcken mächtige „Grünengräber“ türmte oder runde Erdhügel aufschichtete, wo Landwehren und Römerstraßen die Landschaft durchziehen, da sollen diese Denkmale erhalten bleiben, damit sie auch unsere Enkel an die Vergangenheit und ihr Ahnenerbe mahnen können. Leider hat sich noch nicht überall die Erkenntnis durchgesetzt, daß es eines Kulturvolkes unwürdig ist, das von den Vorfahren Ueberkommene ohne äußersten zwingenden Grund zu vernichten. So fallen immer wieder Bodendenkmale der industriellen Nutzung oder der Bodenkultur unserer Zeit zum Opfer, was bei gutem Willen vielfach ohne Schädigung der nationalen wirtschaftlichen Interessen hätte vermieden werden können. Nach den unzähligen Verlusten an Bodenaltertümern in den letzten hundert Jahren erwächst uns die Pflicht, wenigstens das jetzt noch Vorhandene zu schützen und pfleglich zu behandeln. Wer auf seinem Grundstück ein Bodendenkmal besitzt, soll dies als eine Ehre betrachten; er ist der Nation verantwortlich, daß es unverletzt bleibt, und soll es hegen und pflegen, ohne die damit verbundene meist geringe Mühe zu scheuen.

Vor allem kann nicht scharf genug dagegen angegangen werden, daß unsere Bodendenkmale zum Gegenstand geldgieriger Raubgräberei gemacht werden. Wer Altertümer ausgräbt, um damit Geschäfte zu machen, wie es bei bekannten großen Gräberfeldern früher in manchen Gegenden die Regel war, vergeht sich an wertvollen Gütern der Nation und verdient empfindlich bestraft zu werden. Aber noch eine andere Gefahr als rücksichtsloser Eigennutz bedroht die Bodendenkmale: Neugier und unverständiger Tatendrang. Wie gern möchte mancher wissen und selbst untersuchen, wie es in dem Erdwall einer vorgeschichtlichen Burg aussieht, wie mancher Lehrer möchte seinen Schülkinder zeigen,

was in dem alten Hügelgrab zu finden ist! So nimmt man den Spaten in die Hand, gräbt und ist nachher enttäuscht, wenn dabei nichts herauskommt. Aber selbst wenn der „wilde“ Ausgräber eine Urne findet, so erwirbt er sich damit keineswegs ein Verdienst: im Gegenteil, er entreißt ein Vorzeitdenkmal dem schützenden Erdboden und übersieht oder zerstört dabei in der Regel wichtige Fundumstände, die nur ein geschultes Auge erkennen kann. Aus diesem Grunde sind in den gesetzlichen Bestimmungen für unbefugtes Ausgraben Strafen vorgesehen, doch ist die Gefahr mit dem Erlassen von Gesetzen nicht gebannt. Die beste Gewähr für einen wirksamen Schutz ist die verständnisvolle Anteilnahme und Mitarbeit der Bevölkerung, die immer mehr für den Gedanken des Denkmalschutzes gewonnen werden muß. Wer seinen Tatendrang auf dem Gebiet der Vorzeitkunde einsetzen will, mag die Landschaft durchstreifen und neue Fundstellen suchen. Zu Tausenden und aber Tausenden harren solche Stätten in unserem Vaterland noch der Entdeckung; sie sind kenntlich an Topfscherben, Steingeräten und anderen Kulturhinterlassenschaften, die man vom frisch gepflügten Acker ablesen kann. Also: Erzeigt Achtung und Interesse, aber überläßt das Ausgraben denen, die es gelernt haben!

2. Die andere Aufgabe der Bodendenkmalpflege besteht in der Bergung der im Erdboden verborgenen, zufällig oder zwangsläufig ans Tageslicht kommenden Altertümer. Überall, wo die Erdoberfläche aufgerissen wird, kann der Spaten auf Vorzeitfunde stoßen. In Sand-, Kies- und Lehmgruben, bei Neubau-Ausgrabungen, beim Straßen- und Eisenbahnbau, bei Arbeiten zur Bodenverbesserung und Aufforstung und nicht zuletzt beim Pflügen werden ständig unbekannte Bodenaltertümer in großer Zahl angeschnitten, Grabstätten und Siedlungsreste, Hortfunde und Einzelgegenstände. Je umfangreicher die Bautätigkeit ist, und das ist gerade heute der Fall (Autobahnen, Wehrmachtbauten, Bodenverbesserungen und andere Aufgaben des Arbeitsdienstes), um so mehr wird auch gefunden.

Diese Funde sind nun in Gefahr, zu einem großen Teil verloren zu gehen, einfach aus dem Grunde, weil sie niemand erkennt und beachtet. Wo hat der Arbeiter gelernt, daß eine dunkle Stelle in der Erde etwas besonders Beachtenswertes ist? Daß große Steine im Lehm Boden, altes Holz im Moor und mehr oder weniger gut erhaltene Knochen Altertumsfunde sein können? Auch der Vorarbeiter und der Betriebsführer wissen oft nicht, wie diese Dinge aussehen, oder sie nehmen an der Bergung keinen Anteil. Denn auch das kommt gelegentlich noch vor, daß Altertumsfunde zwar erkannt, aber zerstört oder verschwiegen wer-

den. Selbst Mutwillen kann dazu verleiten, tüchtig in die Urne hineinzuhauen, die da plötzlich in der Erde aufgetaucht ist, und auf die Scherben achtet dann keiner mehr. Mancher Unternehmer fürchtet, durch eine Fundmeldung Scherereien mit der Polizei zu bekommen, er möchte keine Störung seines Arbeitsganges haben und meldet daher nicht.

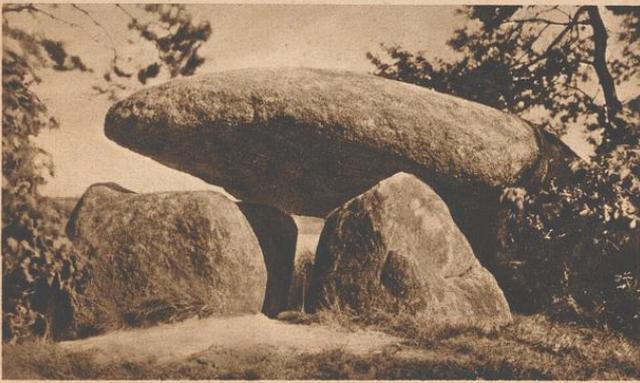
Diese Einstellung muß allgemein dem Gefühl höchster Verantwortung weichen. Die Bodenaltertümer sind für die Vorgeschichte die einzigen Urkunden, auf die wir uns stützen. Jeder nicht oder nicht sachgemäß geborgene Fund kann eine Lücke oder Fehlerquelle bedeuten und bei der Lösung irgend eines wissenschaftlichen Problems hemmend wirken oder zu entscheidenden Trugschlüssen Anlaß geben. Umgekehrt können manchmal die unscheinbarsten Topfscherben oder Schmucksachen wichtige Quellen der Erkenntnis werden. Da es indessen nicht nur auf den Fundgegenstand selbst ankommt, sondern auf seine Lagerung in der Erde, die Bodenschichten und die Fundumstände, ist es unbedingt erforderlich, daß die Bergungsarbeiten durch geschulte Fachleute vorgenommen werden. Der Betrieb braucht dabei nicht geschädigt zu werden. Fast immer wird sich bei vernünftiger Einstellung ein Ausgleich zwischen den Forderungen des Denkmalschutzes und des Arbeitsganges finden lassen.

Wie habe ich mich also zu verhalten, wenn ein Altertumsfund gemacht wird?

Wenn es der Betrieb irgendwie zuläßt, ist an der fraglichen Stelle die Arbeit sofort einzustellen und der Fund unverändert in seiner Lage zu belassen. Dann ist sofort die Ortspolizei zu benachrichtigen, die ihrerseits verpflichtet ist, den zuständigen Bodendenkmalpfleger telephonisch herbeizurufen, der nun die weiteren Untersuchungen übernimmt.

Zum Schluß noch eine Mahnung: Vorgeschichtsfunde sind Urkunden. Ebenso wie die mittelalterlichen Urkunden in den Archiven aufbewahrt werden, gehören daher auch die Bodenfunde in öffentliche Sammlungen, wo sie jederzeit und jedermann leicht zugänglich sind. Es sollte daher als eine Ehre betrachtet werden, alle wissenschaftlich bedeutsamen Funde dem zuständigen Museum abzuliefern, denn auch auf diesem wichtigen Gebiet muß der Grundsatz unserer Bewegung gelten: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

So rufen wir alle Volksgenossen zu einem wichtigen Werk. Möge der Ruf nicht ungehört verhallen!



Als stolze Zeugen nordischer Bauernkultur ragen überall auf norddeutschem Boden die mächtigen

Hünengräber,

die jeweils einer Sippe als Begräbnisplatz dienten und von einem bodengebundenen Volke der jüngeren Steinzeit, etwa 3000 bis 2000 vor unserer Zeitrechnung, errichtet worden sind. Heute sind nur noch wenige dieser Denkmale erhalten, der Rest fiel der modernen Bodenkultur zum Opfer oder wurde von unverständigen Besitzern zur Steingewinnung zerschlagen. Ueber diese Tatsachen sind nur wenige, aber erschütternde Zahlen bekannt geworden: 1828 befanden sich auf Rügen 229 Hünengräber, 1929 sind es nur noch 38. In der Altmark zählte Fr. Danneil im Jahre 1843 im ganzen 169 Gräber, Krause und Schönsack bei ihrer Aufnahme im Jahre 1893 nur noch 44. Müller-Bräuel verzeichnete um 1880 im Kreis Zeven 51 Gräber, jetzt sind noch 6 erhalten, davon 3 in kümmerlichen Resten. Ein weiteres Beispiel aus dem Kreis Uelzen ist nebenstehend abgebildet. Man schätzt die Gesamtzahl der Riesensteingräber auf deutschem Boden vor 100 Jahren auf 6000 Stück. Heute sind nur noch 5—600 vorhanden. Um so mehr erwächst uns die Verpflichtung, das Erhaltene in seinem Bestande bis zum Letzten zu wahren.

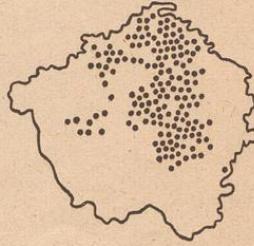
Zerstörung von Steingräbern in den letzten 100 Jahren.



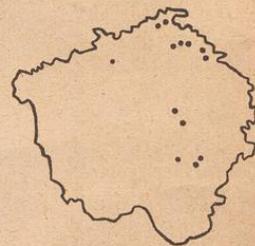
In Steinbeck, Kreis Harburg, hat ein unverständiger Hofbesitzer rücksichtslos seinen neuen Schweinestall in ein Hünenbett hineingebaut. Das Gebäude hätte ebenso gut an einer anderen Stelle errichtet werden können.



Dies ist der Zustand der meisten noch erhaltenen Hünengräber: Zur Hälfte zerschlagen und nur in Trümmern erhalten. Das abgebildete Beispiel liegt bei Grundoldendorf, Kreis Stade.



1843 gab es im Kreis Uelzen nach der Aufnahme des Heimatforschers von Estorf noch 219 Hünengräber, die größtenteils unzerstört waren.



1914 wurden nur noch 13 gezählt, von denen keins unberührt ist (nach Jakob Friesen und Hansen).

Wallburgen



Aufnahme REM., freigegeben am 20. 12. 1935

Der Burgwall von Lössow bei Frankfurt a. d. Ober.

finden sich überall da, wo die Natur die Anlage einer Befestigung besonders begünstigt, auf hohen Bergen, in unzugänglichen Wäldern und Sümpfen, an den Steilufern der Flüsse und Seen. Sie zeugen von den Kämpfen, die sich im Laufe der Vorzeit auf dem Boden unserer Heimat abgespielt haben, bis dieser endgültig dem deutschen Volke gesichert war. In ihrer heutigen Form sind diese Erd- oder Steinwälle in der Regel nichts als die verfallenen Reste von kunstvollen Bauten, die noch erheblich über den jetzigen Wall herausragten.

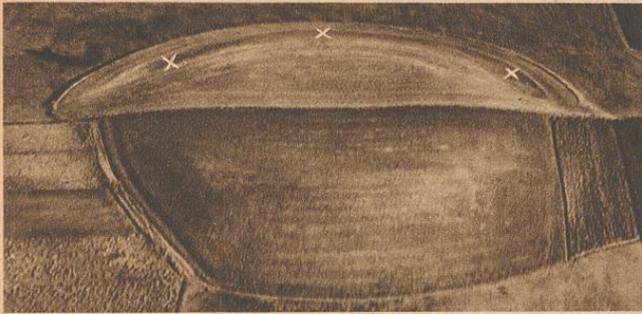


Entweder enthalten die Wälle die Fundamente von hölzernen Einbauten, wie in der kürzlich ausgegrabenen Slavenburg v. Jantoch (Wtbe.),



oder den Sockel einer geschichteten Steinmauer, wie sie bei einer Ausgrabung im Tor der Heinsberg bei Dennigsen, Kr. Springe/San., freigelegt wurde. Das linke Bild zeigt den Walldurchlaß vor der Untersuchung, das rechte Bild dieselbe Stelle nach der Ausgrabung.





Aufnahme KCM., freigegeben am 3. 1. 1936

Der Burgwall von Giesmannsdorf, Kreis Luckau, ist zum größten Teil abgeackert worden. Nur ein kleiner Rest blieb erhalten.



Auch ist es für die Bodendenkmale nicht gerade vorteilhaft, wenn unsere Borstentiere ihre Oberfläche durchwühlen. Das Ergebnis ihrer Tätigkeit an einer Burganlage in Groß-Wechsungen, Kreis Grafschaft Hohenstein/Sachsen, ist eine völlig zerwühlte Walloberfläche, wodurch möglicherweise wertvolle Baubefunde unwiederbringlich verloren gingen.

Schutz der Bodendenkmale tut not!



Ein anderer märkischer Burgwall bei Möllendorf, Kr. Luckau, wurde zur Erdgewinnung teilweise abgetragen.



Grabhügel



Baumbestandener Grabhügel bei Aljarn, Kreis Uelzen.



In Schleswig-Holstein bestimmen die mächtigen Grabhügel der germanischen Bronzezeit vielerorts das Landschaftsbild.

finden sich zu Tausenden in allen deutschen Landschaften, da unsere Vorfahren meistens über den sterblichen Resten der Gesippen einen Erdhügel wölbt.

Wenn auch unscheinbarer als die Hügelgräber, sind diese Vorzeitdenkmale nicht weniger wichtig und bedürfen des ganz besonderen Schutzes der Bevölkerung. Nicht immer sind die Hügel sehr auffallend und mancher Wanderer geht achtlos an den schönsten Grabhügelgruppen vorüber.



In Süd- und Westdeutschland pflegen die Hügelgräber oft so flach zu sein, daß nur ein geschultes Auge sie erkennt. Die hier sichtbaren Hügel gehören zu einem etwa 1000 Gräber umfassenden Friedhof der Eisenzeit (ca. 700 vor unserer Zeitrechnung) bei Köln-Delbrück.



Hier haben Raubgräber am Niederrhein einen Grabhügel nach der „altbewährten“ Methode ausgebuddelt: „Man nehme einen Spaten, mache ein Loch in der Mitte und nehme die Urne heraus.“ Sie haben es nicht einmal für nötig gehalten, die Grabungsstelle wieder zuzuwerfen.



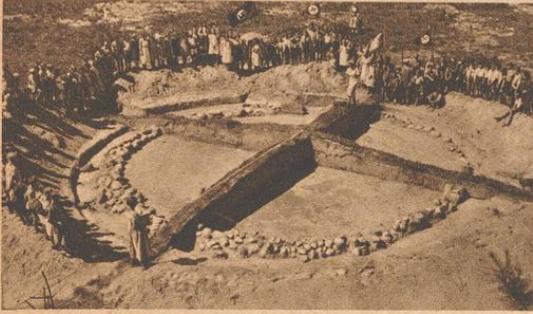
Grabhügel sind nicht dazu da, zur Ablagerung von Leifesteinen zu dienen (Groß-Fredenwalde bei Templin)!

Wie man es mit Grabhügeln nicht machen soll!

Immer wieder muß man die Beobachtung machen, daß unbefugte Hände sich an den Bodenaltertümern vergreifen, sie zerstören oder verschandeln. Wir müssen wieder lernen, die ehrwürdigen Reste einer fernen Vergangenheit zu achten und pfleglich zu behandeln.



Der unter diesem mächtigen Grabhügel Bestattete hat es sich auch nicht träumen lassen, daß über seinen Gebeinen einmal ein Bismarckdenkmal errichtet würde! (Afscherleben). Auch der Gründer des zweiten Reichs würde sich eine solche Ehrung sicher verbeten haben.

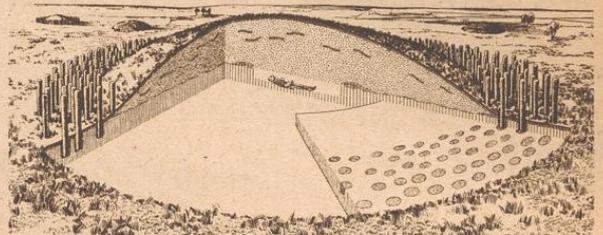
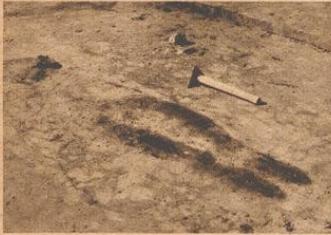


Bei der Ausgrabung eines bronzezeitlichen Hügels in Schlesien wurde am Rande der Erdauffschüttung ein Steinfranz freigelegt.

Wie wird ein Grabhügel ausgegraben?

Nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen ist Sorge getroffen, daß Ausgrabungen nur von geschulten Fachkräften vorgenommen werden dürfen. Trotzdem werden immer noch heimliche Grabungen durchgeführt, bei denen es den Raubgräbern nur darauf ankommt, möglichst wertvolle Funde aus der Erde zu holen. Dabei können indessen kulturgeschichtlich wichtige Anlagen zerstört werden, die der ungeschulte Ausgräber nicht erkennen kann. Der Fachmann dagegen holt in mühsamer Feinarbeit die erstaunlichsten Befunde aus dem Boden heraus, und bei einer wissenschaftlich einwandfreien Ausgrabung sind oft die Funde (Totenbeigaben) weniger bedeutsam als die Fundumstände, die die Grabstätten unserer Vorfahren erkennen lassen und über ihr Geistesleben Aufschluß geben. Daher erfordert es die Verpflichtung vor dem Erbe unserer großen völkischen Vergangenheit, daß Ausgrabungen nur von fachlich geschulten Leuten mit Genehmigung der Behörden vorgenommen werden!

Was bei einer modernen Hugelgrabung herauskommt!

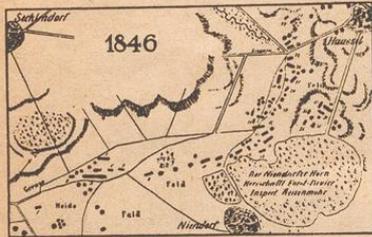


Ein bronzezeitlicher Grabhügel bei Logabirum, Kreis Leer/San., enthielt u. a. die völlig vergangenen Reste einer Körperbestattung, die nur noch durch die Erdverfärbung als sogen. „Leichenschatten“ zu erkennen war (Bild links), ferner mehrere Reihen von „Pfostenlöchern“ am Hugelrande (Bild Mitte), die von einem mit dem Grabkult zusammenhängenden Holzeinbau stammen (Bild rechts, Wiederherstellungsversuch).

Wahrt den Bestand an Bodenaltertümern!

Zu Hunderten und Tausenden fallen in einzelnen Landschaften die Bodendenkmale, besonders Grabhügel, der neuzeitlichen Bodenkultur zum Opfer, da es ein Leichtes ist, sie zu überpflügen. Besonders verhängnisvoll hat sich für die Bodenaltertümer die Einführung des Dampfpfluges erwiesen. Ein Beispiel aus dem früheren Kreis Zeven: S. Müller-Bräuel zählte im Jahre 1880 etwa 1020 Grabhügel. Bei einer Neu-Begehung im Jahre 1920 fand er noch 836, heute sind es kaum mehr als 300.

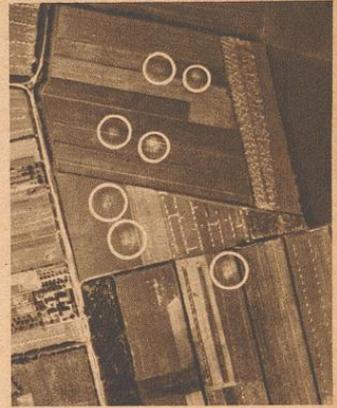
Wer Grabhügel und sonstige Bodenaltertümer auf seinem Besitztum hat, ist der Nation verantwortlich, daß diese unverletzt bleiben!



S. v. Estorf verzeichnete 1846 bei seiner heute noch vorbildlichen Landesaufnahme auf dem kleinen Raum zwischen den Dörfern Saassel, Niendorf I und Seckendorf, Kreis Uelzen, 32 Steingräber (■) und 68 Grabhügel (•)

1914 fanden sich nur noch 3 Steingräber und 4 Grabhügel! Ein erschütterendes Beispiel, wie sich Eigennutz und Unverständnis an unserem Vorzeiterbe versündigt haben (nach Jakob-Friesen).

Große Grabhügel werden von manchen Bauern so weit abgepflügt, als es irgend möglich ist, wie das abgebildete Beispiel von Sennowitz im Saalkreis zeigt. Wenn auf dem Hügel nicht ein Baum gestanden hätte, wäre er sicher ganz beseitigt worden. Die überackerten Hügel sind durchweg völlig vom Erdboden verschwunden, nur auf dem Luftbild treten sie manchmal als helle Flecke in Erscheinung (auf dem oberen Bild aus dem Kr. Stormarn / Holstein, freigegeben RLM, S. 11. 37, weiß umrandet) und werden der Forschung in diesen seltenen Fällen wieder zugänglich gemacht.



Alte Wege und Landwehren.

In vielen Wäldern gibt es Wälle und Gräben, die sich kilometerweit durch das Gelände ziehen. Auch diese Bodendenkmale bedürfen des Schutzes, seien es nun mittelalterliche Landwehren und Grenzgräben oder Grenzwälle und Straßen aus der Römerzeit. Spiegelt sich doch in ihnen immer wieder ein wichtiges Stück Heimatgeschichte.



Mittelalterlicher Grenzgraben bei Mainhardt (Wttbg.)

Die Römerstraßen.

Die Römerstraßen in West- und Süddeutschland ziehen als schnurgerade Dämme durch Wald und Feld, oft noch heute als Wege benutzt. Manchmal fallen sie dem Wanderer sofort als Bodenerhebung auf, wie die unten links abgebildete Strecke bei Kaiserseich, Kr. Cochem. Öfter jedoch sind sie niedriger und unscheinbar, und es bedarf eines geschulten Auges, sie zu erkennen, wie das zweite Beispiel aus dem Bienwald in der Pfalz zeigt.



Körpergräber.

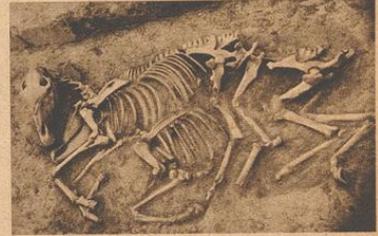
Ungeheuer groß ist die Zahl der Altertümer, die im Boden verborgen sind und bei Erdarbeiten, in Sand- und Lehmgruben, bei Ausschachtungen und Meliorierungsarbeiten zufällig gefunden werden. Wie oft kommt es vor, daß solche Reste aus fernere Vorzeit gedankenlos übersehen oder mutwillig zerstört werden, wie bei der rechts abgebildeten schlesischen Kiesgrube. Hier wurde ein Friedhof aus vorgeschichtlicher Zeit zerstört und man sieht die Knochen verstreut am Abhang liegen.



In einer Kiesgrube bei Solle, Kreis Marienburg/San., wurden ebenfalls Knochen gefunden, jedoch rechtzeitig an das Landesmuseum gemeldet. Dieses konnte die Funde nun sorgsam untersuchen und es wurden mehrere altfächische Körpergräber freigelegt (unteres Bild).



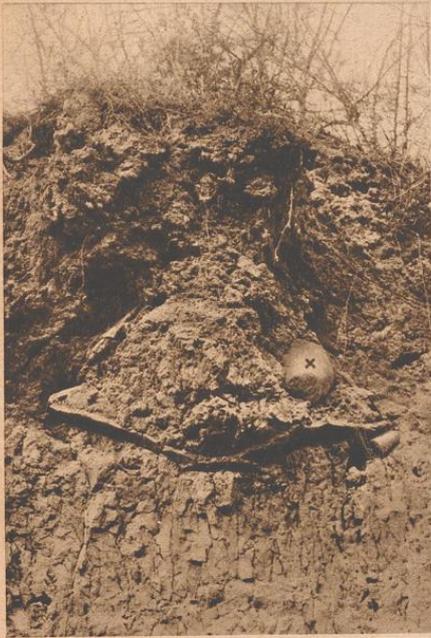
Die Bergung solcher Gräber ist nicht nur wegen der kulturgeschichtlich wichtigen Totenbeigaben notwendig, sondern weil unsere Kassenskunde auf vor- und frühgeschichtliches Schädelmaterial angewiesen ist. Der abgebildete Schädel wurde bei Erdarbeiten entdeckt. Die Arbeiter sind jedoch sehr wenig sorgsam mit ihm umgegangen, sodaß er durch einen Schlag mit der Spitzhaue beschädigt wurde.



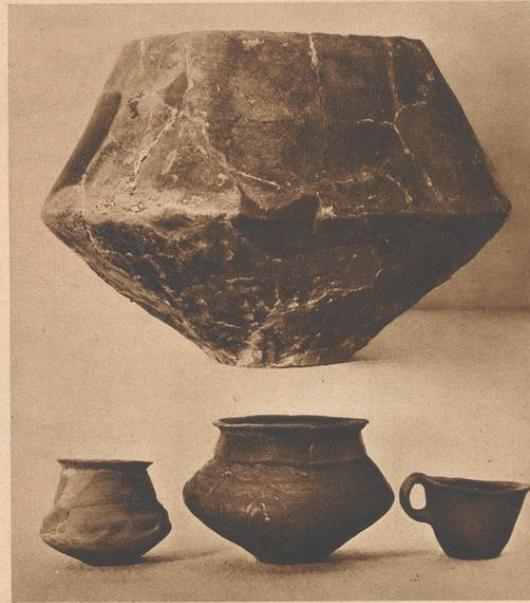
Oft können auch Tierknochen auf vorgeschichtliche Funde hindeuten. Diese Pferdeskelette gehören zu einem germanischen Fürstengrab der Völkerwanderungszeit, das bei Großförner im Mansfelder Gebirgskreis aufgedeckt wurde. Damals war es bei vornehmen Kriegerern üblich, sich das Streitross mit ins Grab geben zu lassen.

Urnengräber

gehören in manchen Gegenden zu den häufigsten Bodentalertümern. Solche Gräber hinterlassen gar keine sichtbaren Merkmale an der Erdoberfläche.



In einer Lehmgrube bei Schröck, Kr. Marburg, wurde vom Spaten des Arbeiters ein Urnengrab mitten durchgeschnitten, ohne daß man darauf achtete. So fanden Marburger Studenten die zerdrückte und halbzerstörte Urne, deren Umrisse im Profil deutlich zu erkennen sind. Auf dem Boden des Gefäßes liegt der „Leichenbrand“, rechts ist ein Beigefäß zu erkennen (X).



Durch die Kunst des Museumspräparators wurde die Urne nach der Bergung aus vielen Scherben wieder hergestellt. Im Innern hatten sich drei Beigefäße gefunden, in denen der Tote Speise und Trank für das Jenseits mitbekommen hatte.



Wie man es mit
Urnengräbern nicht
machen soll!

Hier ist bei der Anlage eines Spargelbeetes im Kreis Luckau ein Urnenfeld angeschnitten worden. Man hat die Gefäße einfach zertrümmert, ein unglaublicher, aber leider außerordentlich oft zu beklagender Frevel an unserer Vorzeit.



Und so sieht es aus, wenn ungeschulte Hände Urnen „buddeln“. Man ist bei der Freilegung der Gefäße nicht sorgsam zu Werke gegangen, ein Teil der Urnen ist zerbrochen und man hat die Scherben einfach achtlos am Boden liegen gelassen.

So sieht die fachgemäße Ausgrabung eines Urnenfeldes aus:



Die in der Regel sehr dicht zusammenstehenden Urnen werden sauber freigelegt, nummeriert, auf einen großen Plan eingemessen und, nachdem sie an der Luft eine Zeit lang gehärtet worden sind, ins Museum gebracht. Alles, was an Gefäßen und sonstigen Beigaben in jedem Grabe angetroffen wurde, wird beieinander gehalten, da der wissenschaftliche Wert der Grabfunde davon abhängt.

Wie verhalte ich mich bei Urnenfunden?

Wenn bei Erdarbeiten Urnengräber angetroffen werden, so ist an der betr. Stelle die Arbeit nach Möglichkeit sofort einzustellen und die Ortspolizeibehörde zu benachrichtigen. Sollte es im Interesse der Arbeit nicht möglich sein, die Ankunft des von dieser fernmündlich herbeizuholenden zuständigen Fachmanns abzuwarten, so sind die Urnen so zu bergen, daß möglichst wenig zerbricht und der Inhalt der einzelnen Gräber getrennt gehalten wird. Außerdem muß eine Skizze der Lagerung jedes Grabes angefertigt werden.



Kein alter Abfallhaufen, sondern ein freigelegtes Brandgrab.

Unsere germanischen Vorfahren pflegten um die Zeitwende ihre Toten zu verbrennen und die Ueberreste nebst den Rückständen des Scheiterhaufens in einfachen Erdgruben beizusetzen. Solche Gräber sind nur dadurch erkenntlich, daß sie weißliche verbrannte Knochenteile (den sogen. Leichenbrand), Asche, Holzkohlestücken und dunkle Erde enthalten, dazu wohl auch Scherben von Tongefäßen, die im Scheiterhaufen mit verbrannt sind. Oft sind solche vorgeschichtlichen Kulturreste für den Laien unansehnlich oder scheinen ihm nicht der Beachtung wert. Die Wissenschaft muß aber die unscheinbarsten

Dinge sammeln, da auch sie eine unvorhergesehene Bereicherung unseres Wissens bedeuten können. Es muß daher alles beachtet und gemeldet werden, was bei Erdarbeiten irgendwie auffällt.



Manchmal findet man auf dem Boden solcher Brandgräber Urnen und Totenbeigaben. So hat man einem germanischen Krieger, dessen sterbliche Reste bei Steinfurt, Kreis Groß-Strehlitz/Oberschl. beigesetzt waren, seine gesamte Waffenausrüstung mit ins Grab gegeben.

Dicke Steine in steinfreiem Boden

weisen fast immer auf vorgeschichtliche Altertümer. Der Bauer, der beim Pflügen darauf stößt, der Erdarbeiter, dessen Spaten auffallende Steine berührt, hat die Pflicht, seine Beobachtung sogleich zu melden und die Stellen bis zur Untersuchung durch den Sachverständigen unberührt zu lassen.



Hier hat der Bauer beim Pflügen die Steine eines germanischen Steinkistengrabes entdeckt und sofort gemeldet, der Fachmann untersuchte die Stelle und legte ein sauber aufgebautes Grab mit der Urne frei.



Beim Sandfahren zeigten sich unter einer dunklen Verfärbung auffallende Steine. Bei der Ausgrabung wurde dann ein gut erhaltener, aus Kollsteinen geschichteter Sarg freigelegt, der zu einem ostgermanischen Haus gehörte.

Sogar Totengrüfte aus Steinplatten oder geschichteten Steinen können im Boden verborgen sein. Fränkischer Sarg von Irlich bei Neuwied.

Was bedeutet dunkle Erde, die sich im hellen Boden scharf abgrenzt?

In diesem Fall ein alemannisches Skelettgrab (Göttingen, N. Konstanz).



In der Völkerwanderungszeit übten unsere Vorfahren die Sitte der Totenbestattung, während in der vorangegangenen Eisenzeit die Verbrennung üblich gewesen war. Man legte den Leichnam in eine Grabgrube und warf diese wieder zu, genau wie heute. Wenn der eingefüllte Boden nun dunkler Humus ist, heben sich die Umrisse der Grube für alle Zeiten im Boden ab, und der Vor-

geschichtler erkennt an der regelmäßigen Form der Verfärbung und an den fast immer vorhandenen Kultureinschlüssen (Scherben usw.), daß er eine Anlage aus vorgeschichtlicher Zeit vor sich hat. Nimmt er dann die dunkle Erde sorgfältig heraus, so erscheint am Boden der alten Grube das Skelett mit Totenbeigaben, Gefäßen, Gerät, Waffen und Schmuck.

Meistens sind dunkle Verfärbungen in der Erde Siedlungsreste.

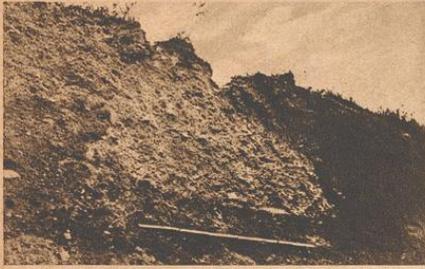


Eine von niemand beachtete dunkelbraune Stelle (X) in der Wand einer Kiesgrube bei Spich/Siegkreis (Rheinland) —



erwies sich nach der Freilegung als das Profil einer 5000 Jahre alten Grube, die von steinzeitlichen Bauern in die Erde gegraben worden ist, sei es zur Aufbewahrung von Vorräten oder als eine Art Wolfsgrube. Die Grube ist später mit Humuserde zugeschwemmt worden und hebt sich daher dunkel ab.

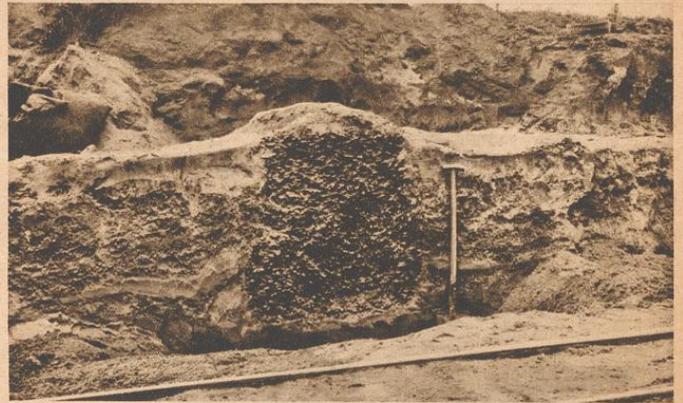
Vorgeschichtliche Vorratsgruben.



Alte Siedlungspuren können auch heller sein als der gewachsene Boden. Profil eines trichterförmigen Erdkellers in einer Kiesgrube bei Bonn. Die Kellergrube wurde wohl nach ihrer Benutzung mit hellem Kiesboden zugestülft und hebt sich daher noch heute deutlich ab.



17 Zentner Rohbernstein fanden sich in den beiden Gruben bei Breslau-Hartlieb! Einige Stücke sind hier abgebildet.



Bei Ausschachtungsarbeiten in Breslau-Hartlieb stieß man im Jahre 1935 auf Bernsteinknollen. Das sofort benachrichtigte Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau untersuchte die Stelle. Es wurden zwei trichterförmige etwa 1 Meter tiefe Gruben freigelegt, die von oben bis unten mit Bernstein angefüllt waren. Das Bild zeigt das Erdprofil mit einer der Gruben. Man hatte hier — ein besonderer Glücksfall — den Speicher eines germanischen Bernsteinhändlers gefunden, der seine Ware in Erdkellern aufbewahrte. Der von der Ostsee stammende Bernstein sollte von hier als Rohstoff nach dem Süden verkauft werden, wo bei den Damen von Rom und Byzanz Bernsteinschmuck immer beliebt war. Aus irgend einem Grunde — vielleicht kam Krieg und Verfolgung über das Land — hat der Händler sein Gut in der Erde lassen müssen, und es wurde nunmehr nach 2000 Jahren in seinem Versteck aufgefunden.

Vorgeschichtliche Siedlungen

sind meistens durch Erdverfärbungen kenntlich, die die sogen. Kulturschicht hinterlassen hat. Mensch und Vieh erzeugen in ihren Behaufungen, auf dem Dorfplatz und auf Wegen Schmutz, der entweder dort liegen bleibt oder in besondere Gruben geleert wird. So bildete sich in Verbindung mit Asche, Speiseabfall, Holzkohle usw. während der Besiedlung auf allen vorgeschichtlichen Wohnplätzen eine dunkle „Kulturschicht“, die auch in allen Eintiefungen, wie Süttenböden, Herd-, Keller- und Abfallgruben, abgelagert wurde. Mit Hilfe dieser Kulturschicht ist es möglich, vorgeschichtliche Bauanlagen im Boden zu erkennen.



Bei Deetz a. d. Savel hat ein Kabelgraben eine 3000 Jahre alte Ansiedlung durchgeschnitten. In der Erdwand zeigt sich bei a—b das Profil eines mit „Kulturschicht“ gefüllten Süttenbodens, der ca. $\frac{1}{2}$ Meter in die Erde eingetieft war.



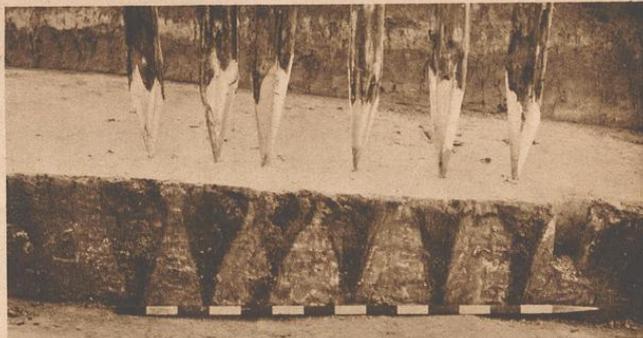
In der Böschung einer neuen Straße bei Mölln, Kreis Marburg, heben sich deutlich dunkle Stellen ab (X), in denen steinzeitliche Scherben lagen. Die großen dunklen Stellen sind Wohn- und Abfallgruben, die kleineren „Pfostenlöcher“ einer bis dahin völlig unbekanntes Ansiedlung.



Auch in Steinbrüchen finden sich Vorzeitreste! Profil eines etwa 2500 Jahre alten Befestigungsgrabens von einer Ansiedlung auf dem Goldberg bei Nördlingen, wie er durch den heutigen Steinbruchbetrieb angeschnitten wurde.

Das Pfostenloch.

Diese sackartige dunkle Stelle (X), die beim Sandschachten zum Vorschein kam, ist ein der Länge nach aufgeschnittenes Pfostenloch.



In dem Burgwall von Cölmichen bei Dresden zeichnen sich die bei der Ausgrabung freigelegten Pfostenlöcher so deutlich ab, daß man die Spitzen der eingeschlagenen Pfähle erkennt!



Zwei parallele Reihen von Pfostenlöchern, von den Ausgräbern durch eingesteckte Stäbchen bezeichnet, lassen erkennen, daß hier einmal ein großes Holzhaus gestanden hat, das nun bei der Ausgrabung (im Burgwall Altencelle) sauber aufgedeckt worden ist.

Überall, wo jemals ein Pfahl in der Erde gestanden hat, hinterläßt er für alle Zeiten eine Spur. Entweder ist das Pfahlloch von den Bauleuten mit Kulturschicht oder Humuserde, oft auch dazu mit Verkeilsteinen angefüllt worden. Da diese Füllmasse in der Regel dunkler ist als der gewachsene Boden, hebt sie sich durch ihre Färbung ab. Oder aber — bei eingerammten Pfählen — das Holz verrottet im Laufe der Zeit und es entstand daraus ebenfalls eine dunkle Stelle.

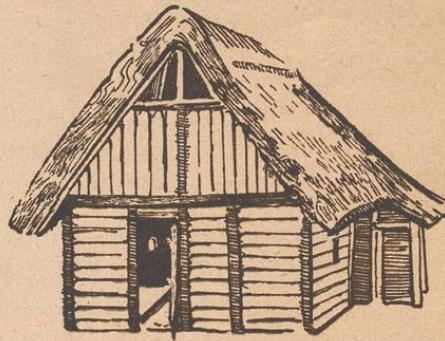
Da nun in der Vorzeit alle Bauten aus Holz errichtet waren, die Hauspfosten aber in der beschriebenen Weise in den Boden eingelassen werden mußten, ist es möglich, die Grundrisse der Häuser im Boden wieder aufzufinden, obwohl der Oberbau längst vergangen ist.



Die Fundamentgräben der viereckigen Holzhäuser zeichnen sich schwarz im hellen Sande ab. Hier hat man das Haus mehrere Male umgebaut, wobei der Standort immer etwas geändert wurde. So kommt es, daß auf dem Bild drei Hausgrundrisse ineinanderschneiden.



Wo das Grundwasser sehr hoch steht, haben sich auch in Gaithabu die Wandhölzer bis zu einer gewissen Höhe erhalten. Sie geben ein genaues Bild von der Bauweise des Hauses.



Auf Grund der Grabungsbefunde sucht der Bauforscher den ursprünglichen Zustand des Hauses darzustellen — ein wichtiges Glied in der Entwicklung des frühgeschichtlichen Hausbaus ist wiedergewonnen!

Was bei einer fachgemäßen Siedlungsgrabung erreicht werden kann,

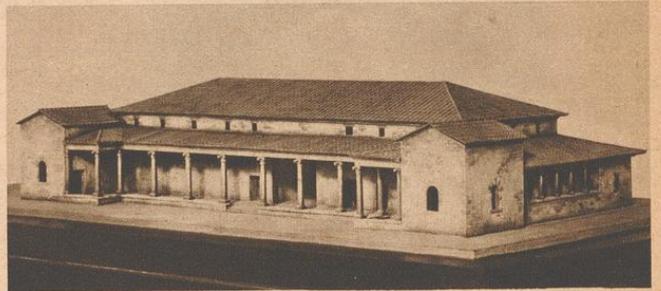
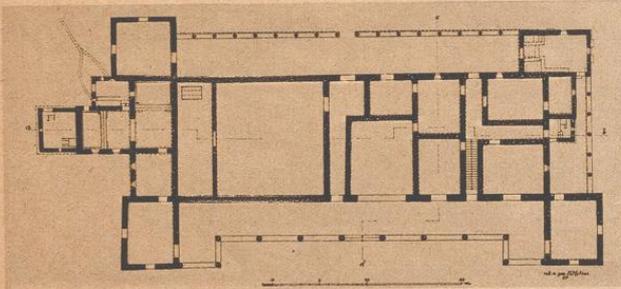
zeigen diese Grabungsbilder aus Gaithabu, der großen Wikingerstadt Nordschleswigs aus dem 8. bis 11. Jahrhundert, die in planmäßiger Arbeit freigelegt wird.

Römische Bodendenkmale.

In Süd- und Westdeutschland, wo etwa 400 Jahre lang die Römer geherrscht haben, findet man in erstaunlicher Dichte die Spuren jener Fremdherrschaft im Boden. Städte und Dörfer, Weiler und Gutshöfe, Kastelle und Wachtürme, Tempel und Heiligtümer, Grabmale, Friedhöfe und Straßen hat man ausgegraben und erforscht. Diese Reste sind die letzten Zeugen einer im Mittelmeer erwachsenen Stadtkultur, die dem Norden fremd war und später dem Ansturm der jugendstarken Germanen wieder erlag. Die Römer brachten den Steinbau nach Deutschland. Im Gegensatz zu den vorgeschichtlichen Holzhäusern sind daher römische Reste besser erhalten und leichter zu erkennen.



Unmittelbar unter der Ackerkrume kommen oft die römischen Mauern zum Vorschein (Kottweil/Württemberg).



Plan und Wiederherstellungsversuch eines römischen Gutshofes bei Köln-Müngersdorf.



Im Mittelalter und noch in der Neuzeit hat man häufig Teile von alten Denkmälern und Inschriften als Bausteine benutzt. So ist unter einem Fenster des Krankenhauses in Xanten (Xhld.) ein römischer Weihaltar eingemauert worden. Noch heute können solche Steine unter dem Mörtelputz alter Gebäude zum Vorschein kommen.



Unter der Severinskirche in Köln kamen bei Bauarbeiten im Jahre 1930 Mauerreste einer römischen Grabkammer mit drei nebeneinander liegenden ungestörten Gräbern zum Vorschein. Die Toten waren ohne Beigaben beigefügt worden, ihre Gräfte hatte man mit schweren Steinplatten belegt. Befund vor und nach Abheben der Deckplatten.

Vorzeitreste in alten Gebäuden.

In oder unter alten Häusern, Burgen, Schlössern und Kirchen sind oftmals Kulturdenkmale aus vor- oder frühgeschichtlicher Zeit verborgen. Das gilt insbesondere für die von den Römern besetzten Gebiete Deutschlands. Wo sich neuzeitliche Siedlungen über alten Römerstädten entwickelt haben, kann man kaum einen Spatenstich in die Erde tun, ohne auf Bauschutt und Mauerzüge zu stoßen. Bei allen Erd- und Bauarbeiten an diesen Stätten müssen daher alle unter dem Boden befindlichen Mauern, jeder auffallende Stein und sonstige Funde sofort gemeldet werden.



Wo der Boden feucht ist, halten sich auch

Holzreste.

Daher findet man im Schlück der Flüsse und Seen, im Grundwasser, in Niederungen und Mooren hölzerne Gegenstände und Anlagen, die viele Jahrtausende alt sein können. Wenn solche Funde entdeckt werden, ist es besonders wichtig, sie in der ursprünglichen Lage zu belassen, da der Pflanzenkundler an Hand der Lagerungsverhältnisse im Moor das Alter der Fundschichten bestimmen kann.



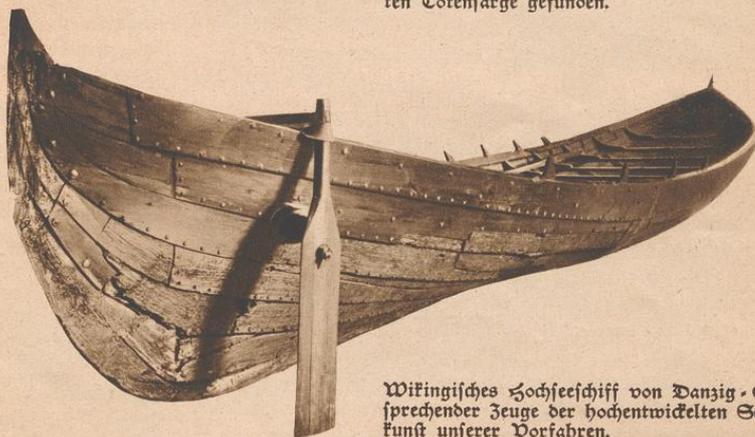
Der Brunnen eines germanischen Dorfes bei Wendelborn, Kreis Trebnitz (Schlesien), ist noch heute fast vollständig erhalten.



Im Moor bei Akenhausen, Kreis Leer, ist ein 3000 Jahre alter Bohlweg aufgedeckt worden, auf den die Torfstecher gestossen waren.



In einem alemannischen Friedhof des frühen Mittelalters bei Oberflacht/Wttbg. haben sich dank günstiger Bodenverhältnisse die kunstvoll geschnitzten Totensärge gefunden.



Wikingisches Hochseeschiff von Danzig-Ohra, ein sprechender Zeuge der hochentwickelten Schiffbaukunst unserer Vorfahren.



In den Mooren Norddeutschlands trifft der Spaten des Torfstechers oft auf menschliche Gebeine, die

Moorleichen,

die sich wie ägyptische Mumien mit Haut und Haaren erhalten haben. Für die Wissenschaft sind diese unheimlichen Funde von großer Bedeutung, zumal in der Regel auch die Kleidung der Toten ausgezeichnet erhalten blieb. Die Moorfunde geben uns daher ein getreues Bild von Tracht und Webkunst unserer Vorfahren, die von höchster Vollendung gewesen ist. Das hat sich besonders gezeigt, als man den Versuch machte, die Stoffe nachzuweben.

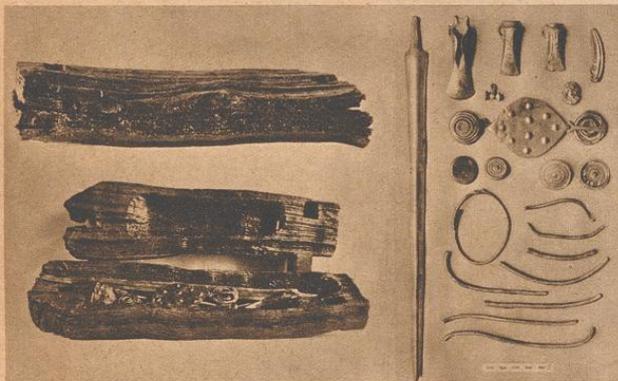
Die obere Aufnahme zeigt eine Moorleiche, die bei Erdewechterdamm / Oldenburg im Jahre 1936 freigelegt wurde.



Teil eines Moorleichengewandes im Landesmuseum Hannover mit einem Stück nachgewebten Stoffes daneben.



Germanischer Krieger um 200 nach der Zeitwende. Die Trachtenstücke sind vom Industriemuseum Neumünster nach Gewebefunden von einem im Moor gelegenen Opferplatz bei Thorsberg nachgewebt worden.



Wenn der Zufall an einer Stelle mehrere Altertümer, die dort verborgen lagen, ans Licht bringt, so spricht man von

Sortfunden

oder Depotfunden. Oft handelt es sich dabei um Gegenstände, die der Besitzer in Notzeiten vergraben hat, aber nicht wieder heben konnte. Seltener sind solche Funde als Opfergaben zu deuten, die frommer Sinn einer Gottheit dargebracht hat. Dem Forscher sind die Sortfunde besonders willkommen, enthalten sie doch oft Massen von vor- oder frühgeschichtlichen Gegenständen. Wird irgendwo ein neuer Sort gefunden, so ist besonders darauf zu achten, daß alle Gegenstände beisammen gehalten werden, da sich sonst der wissenschaftliche Wert verringert.

Der Sortfund von Koppenow / Pommern.

Oft schon wurden Bronzehorte in Holzhüllung aus unseren Mooren und Torfstichen ans Licht gebracht: Nur in Koppenow, Kreis Lauenburg, sorgten verständnisvolle Finder auch für die Erhaltung des Eichenholzkoffers. Mit seinem merkwürdigen Inhalt ist er jetzt eines der bekanntesten Schaustücke im Pommerischen Landesmuseum als Denkmal des bronzeitlichen Handels- und Gewerbebetriebes. Ein Erzgießer und Händler hatte ihn einst als Weihgabe ins Moor versenkt. Ein Schwert (in besonders ausgearbeitetem Gefach), Beile, eine Sichel und Schmuckfächer bilden als „fertigfabrikate“ neben einem kleinen Gußkuchen und zerbrochenen Ringen als „Rohstoff“ den Inhalt dieses „Musterkoffers“.



Hier hat ein Händler seinen ganzen Vorrat von frisch aus der Werkstatt gekommenen Bronzebeilen vergraben und nicht wieder aus der Erde geholt. Der 69 kg schwere Fund stammt von Bennowitz bei Halle/Saale.

Tongefäße.

Die Erzeugnisse des Töpferhandwerks gehören zu den häufigsten Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Urnen und Beigefäße in Gräbern, Gebrauchsgefäße in Siedlungen und Hüttenstellen, oft ganz erhalten, zumeist aber zerbrochen, liegen in Massen unentdeckt im Boden. Immer wieder werden sie bei Erdarbeiten zufällig angeschnitten, aber leider nur zu oft mutwillig oder aus Unkenntnis zerschlagen. Jeder Gefäßfund, auch die kleinste Scherbe, kann für die Wissenschaft wichtig sein; sie müssen daher gemeldet und geborgen werden.



Vom riesigen Vorratsgefäß bis zur verzierten Urne und dem winzigen Beigefäß sind alle vorgeschichtlichen Keramikfunde ohne die Töpferscheibe hergestellt. Sie sind daran erkenntlich, daß sie keine Drehriellen zeigen, wie unsere heutige Tonware, weich gebrannt und außerordentlich leicht zerbrechlich sind.

Diese Stücke, wie man sie an vorgeschichtlichen Wohnstätten vielfach vom Acker ablefen kann, sind keine Steine, sondern Topfscherben!



Erst in der frühgeschichtlichen Zeit, in Süd- und Westdeutschland seit der Römerzeit, im Osten dem frühen Mittelalter, fertigte man die Tongefäße mit der Töpferscheibe. Die Abbildung zeigt ein fränkisches Gefäß der Merovingerzeit von Rheinshausen bei Bruchsal.



Denke nicht, daß es keinen Zweck habe, zerbrochene Urnen ins Museum zu bringen!



Aus einer Handvoll Scherben entsteht unter der geschickten Hand des Präparators das alte Gefäß, eine Trommel der jüngeren Steinzeit, zu neuem Glanz. Der Fund wurde in einer Kiesgrube bei Edesheim, Kr. Northeim / Han., gemacht.

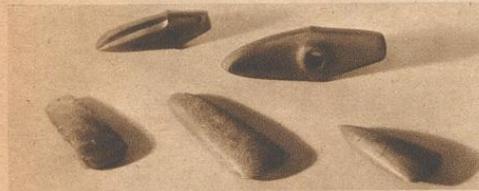


So werden Scherben aus dem großen Steinzeitdorf von Köln, Lindenthal zu einem Gefäß ergänzt!





Der Feuerstein war der beliebteste Werkstoff der Vorzeit, da man daraus alle nur erdenklichen Geräte schlagen kann: Faustkeile, Beile, Lanzenspitzen, Dolche, Messer, Schaber, Bohrer, durch Abschlüge an den Kanten oft aufs Feinste bearbeitet. In den Gegenden, wo der Feuerstein nicht heimisch ist, kann man aus dem Vorkommen von Feuerstein oft ohne weiteres das Vorhandensein eines steinzeitlichen Wohnplatzes folgern.



Aus Felsgestein stellte man Beile her. Daß die beiden oberen Stücke mit ihren Durchbohrungen Steinbeile sind, wird niemand bezweifeln. Die drei unteren Stücke werden dagegen leicht für Schleifsteine gehalten. Und doch sind diese ebenfalls Beile, die nur anders geschäftet waren, als heute üblich: Das Beil war in den Holzschaft gesteckt, nicht umgekehrt. Weiters sind die meisten Steinbeile nicht durchbohrt.



So wird ein mittelsteinzeitlicher Wohnplatz im Kreis Glogau, auf dem große Mengen von Steingeräten liegen, nach Funden abgesucht.

Steinfunde.

Ehe das Metall zur Anfertigung von Geräten bekannt war, hat man dazu in erster Linie den Stein benutzt. Daher hat der Werkstoff bei der Benennung einer ganzen Zeitstufe Platz gestanden: Steinzeit. So birgt unser Boden aus der älteren, mittleren und jüngeren Steinzeit eine Unzahl von Steingeräten aller Art.



Feuersteingeräte, wie sie auf dem Erdboden gefunden werden.



Schwerter, Lanzenspitze, Dolch und Streitaxt aus der nordischen Bronzezeit.



Germanischer Schmuck aus der Bronzezeit. Diese mehr als 3000 Jahre alten Fundstücke sind ein sprechendes Zeugnis für Kunstsinne und handwerkliches Können unserer Vorfahren.

Wenn man im Boden auf grüne Metallgegenstände stößt, so ist dies in der Regel

Bronze.

Bronzefunde sind verhältnismäßig häufig, da fast ein Jahrtausend lang, während der „Bronzezeit“, diese Metallegierung der gebräuchlichste Werkstoff war und auch später, bis ins Mittelalter hinein, für Schmucksachen gern verwendet wurde. Bronze oxydiert im Boden und überzieht sich mit einer grünen Schicht, der „Patina“. Nur beim Lagern im Wasser oder Moor haben die Stücke eine gelbbraune Farbe.



Nicht immer sind die Bronzefunde gut erhalten. Doch ersteht in der Museumswerkstatt nach dem abgewitterten Urstück (links) eines germanischen Kurzschwertes die Waffe in ihrer alten Schönheit wieder (Nachbildung ganz rechts). In der Mitte die Vorstufen des fertigen Werkstücks: Nachschneidung und Rohguß für die Nachbildung.



Eisensfunde

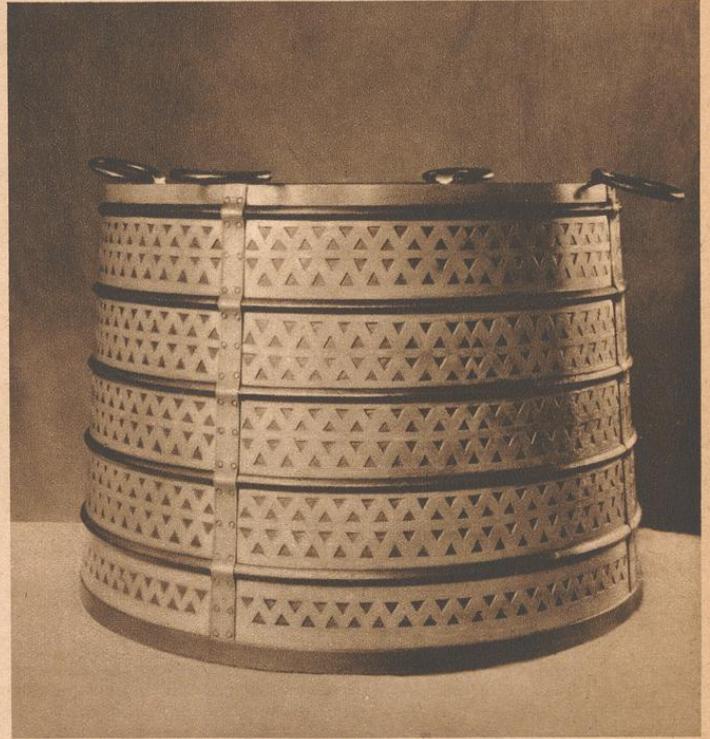
sind meist stark verrostet. Trotzdem lohnt es sich immer, sie zu bergen. Was in einem unscheinbaren Eisenklumpen stecken kann, zeigen diese Bilder: Eine wundervolle, mit Edelsteinen ausgelegte alemannische Fibel (Sicherheitsnadel) in 4 Stufen der Präparierung. Der Fund stammt aus Mengen bei Freiburg im Dreisgau.

Selten sind vorgeschichtliche Eisensfunde so gut erhalten wie diese ostgermanischen Waffen aus Kriegergräbern um die Zeitwende.

Auch unscheinbare und verrostete Bodenfunde können wertvoll sein!

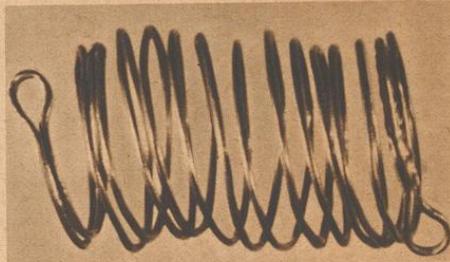
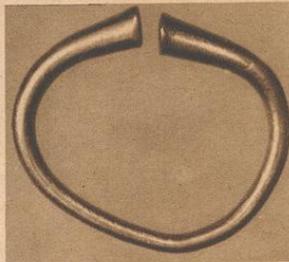


Während der Ausgrabung der Wikingerstadt Haithabu bei Schleswig stieß man in einem Grabe auf einen verrosteten eisernen Eimer, der dem Toten mit ins Jenseits gegeben worden war. Im Museum wurde das Stück gereinigt, präpariert, und danach die nebenstehende Rekonstruktion eines wundervoll gestalteten Gefäßes angefertigt.





Die goldene Sonnenscheibe von Moordorf bei Aurich und diese Goldschalen des Landesmuseums Hannover sind Prachtstücke des nordischen Kunstgewerbes der Bronzezeit.



Unter den Goldfunden sind dünne Drahtspiralen am häufigsten. Aber auch massive Armreifen mit erheblichem Metallwert kommen vor.

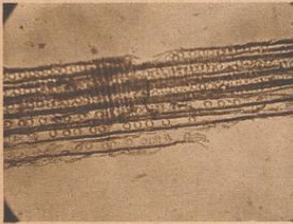


Leider sind ausgesprochene Schatzfunde in Wirklichkeit seltener als in alten Geschichten. Immerhin kommt es vor, daß beim Pflügen vergrabene Töpfe mit Münzen gefunden werden. Erst 1937 wurde bei Carrin, Kreis Wolgast, der abgebildete Fund geborgen, ein spätslawisches Gefäß mit 3500 silbernen Hohlpfennigen. Der Finder hatte den Fund in vorbildlicher Weise gemeldet und abgeliefert.

Neußerst selten gibt der Boden Altertümer aus **Edelmetall** frei, da Gold und Silber in der Vorzeit genau so selten und teuer waren, wie heute. Goldfunde behalten ihren Glanz, auch wenn sie noch so lange im Boden liegen; Silber wird dagegen grau. Es ist immer Zufall, wenn Goldsachen gefunden werden. Niemals wird der „Altertumsforscher“ seine Ausgrabungen machen, um Gold und Edelsteine zu finden, wie man im Volke vielfach meint. Er begnügt sich wirklich nur mit Scherben und Hausgrundrissen und gräbt nicht nach verborgenen Schätzen!



Im Siedlungsgebiet der alten Slaven gibt es ab und an die sogen. „**Saßsilberfunde**“; silberne Schmucksachen, die zur Verwendung als Zahlungsmittel zerhackt worden sind.



In der schwarzen Erdschicht am Rande einer Grabgrube fanden sich im Mikroskop Reste des ehemaligen Sarges aus Kiefernholz; die Mikro-Aufnahme zeigt einen Schnitt durch das Holz.



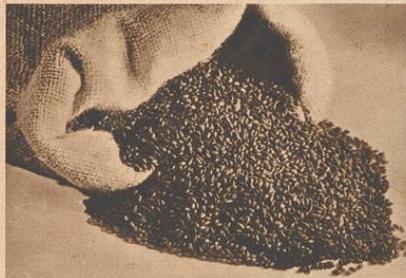
Als man einen verrosteten Eisengegenstand aus einem vorgeschichtlichen Grab mikroskopisch untersuchte, fanden sich daran deutliche Gewebereste.



In einer bronzezeitlichen Kulturschicht fand sich diese verkohlte Masse. Unter dem Mikroskop konnte sie als ein Brotrest aus Weizenmehl mit Eichelnusatz bestimmt werden.



Auf einer steinzeitlichen Topfscherbe haftete eine schwarze Kruste. Bei der Untersuchung erwies sie sich als ein verkohlter Brei aus Emmer-Weizen, ein unschätzbare Dokument für den Anbau dieses Getreides vor 5000 Jahren.



Hier bedarf es keines Mikroskops. Ein besonderer Glückszufall hat in einer Vorratsgrube eine große Menge von Getreide aus germanischer Zeit mehr als 2000 Jahre lang erhalten.

Vorgeschichtsforschung mit Mikroskop und Reagensglas.

In neuester Zeit geht man dazu über, moderne naturwissenschaftliche Methoden in den Dienst der Vorzeitforschung zu stellen. Aus den unscheinbarsten Resten werden mit Hilfe von Mikroskop und Reagensglas erstaunliche Befunde gewonnen, und für das bloße Auge längst vergangene oder nach geläufiger Meinung überhaupt nicht erhaltungsfähige Kulturgüter für die Forschung erschlossen. Gewebe- und Lederreste, Holzgegenstände, Nahrungsreste aller Art lassen sich nachweisen, und da derartige Untersuchungsmethoden erst wenige Jahre alt sind, stehen auf diesem Gebiet ungeahnte Entdeckungen bevor. Daher ist es unerlässlich, auch die geringsten Vorzeitreste zu sammeln. Die schmutzigsten Scherben — gerade diese —, Kohlebröckchen, auffallende schwarze Branderde, Ascheteilchen — alles dies kann dem Forscher zu ganz neuen Erkenntnissen verhelfen.

Was bei guter Denkmalpflege herauskommt.

Eine der am besten erforschten Landschaften ist Schlesien. Die Bedeutung der Bodendenkmalpflege soll an den drei nebenstehenden Karten gezeigt werden. Wären in den letzten 40 Jahren nicht so planmäßig alle Bodenfunde gesammelt worden, wüßten wir von der reichen germanischen Vorzeit dieser deutschen Landschaft fast nichts, und es wäre nicht bekannt, in welchem Umfang Schlesien bereits vor dem im 6. Jahrhundert erfolgten Einbruch der Slaven germanisches Land gewesen ist.

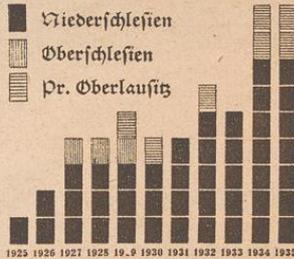
Frühgermanische Funde in Schlesien nach dem Stand von 1896: 9 Fundorte.



Frühgermanische Funde in Schlesien nach dem Stand von 1926: 52 Fundorte.



Frühgermanische Funde in Schlesien nach dem Stand von 1937: 147 Fundorte.

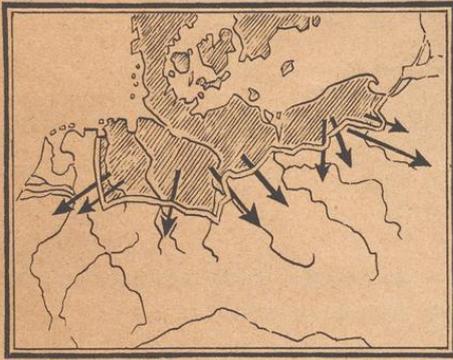


Die Teilnehmerzahl an den schlesischen Vorgesichtskursen 1925 bis 1935.



Meldungen von Funden aus der Bevölkerung an das Breslauer Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege 1926—1934.

Die aus den Karten hervorgehenden Erfolge sind nur möglich gewesen, weil weite Kreise der Bevölkerung an der Bodendenkmalpflege mitgeholfen haben. Durch Schulungskurse mit immer größerer Besucherzahl (Tabelle 1) wurde die Kenntnis von der heimischen Vorzeit so verbreitet, daß die Zahl der jährlich aus Laienkreisen gemeldeten Funde von 528 im Jahre 1926 auf 1720 im Jahre 1934 stieg (Tabelle 2).



Der germanische Lebensraum um 1000 vor unserer Zeitrechnung (nach den Bodenfunden).



Von der etwa vor 3000 Jahren einsetzenden Südwanderung germanischer Stämme wird auch Schlesien erfasst. Jeder Punkt auf der Karte bedeutet eine Fundstelle frühgermanischer Kulturreste um 500 vor unserer Zeitrechnung.

Weshalb betreiben wir Bodendenkmalpflege?

Das Bestreben der Wissenschaft, alle vorgeschichtlichen Funde so vollständig wie möglich zu sammeln, ist nicht durch den Wunsch bedingt, immer neue Altertümer in den Museen aufzustapeln, sondern eine nationale Notwendigkeit. Denn die Bodenfunde sind für die frühesten Abschnitte unserer völkischen Entwicklung die einzigen Geschichtsquellen, aus denen wir unsere Kenntnis vom Werden der Kultur, aber auch der geschichtlichen Entwicklung schöpfen. Mit Hilfe einer Methode, deren Ausbau an den Namen des Altmeisters der deutschen Vorgeschichte, Prof. Gustav Hossinna, geknüpft ist, wurde es möglich, aus den Hinterlassenschaften der Vorzeit, aus Waffen, Urnen und Geräten, Volkswanderungen zu erschließen. Ein Beispiel aus der germanischen Vorgeschichte Schlesiens geben die Kartendarstellungen dieser Seite.



Die Bauernzüge der Germanen gehen weiter nach Süden. Um die Zeitwende ist bereits ganz Schlesien, darüber hinaus auch ein großer Teil des heutigen Polen, von dem germanischen Volk der Vandalen besetzt. Diesen wichtigen geschichtlichen Vorgang hat man allein aus dem Sammeln und Kartieren der Bodenfunde erschlossen. Hätte man diese nicht beachtet, so wüßten wir von der germanischen Wanderung gar nichts.